Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **34 (1954-1955)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Die totalitären Ideologien und der zweite Weltkrieg

Immer mehr setzt sich in der Geschichtswissenschaft die Erkenntnis durch, daß mit dem Jahre 1917 eine neue universalgeschichtliche Epoche beginnt. «Erst mit dem eigentümlich zusammengeordneten Doppelereignis, dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg und dem Ausbruch der Russischen Revolution, wurde die Konstellation wirklich universal ... Statt der früheren vertikalen Frontbildungen haben horizontale sich eingelebt, die ihren Vorklang im Zeitalter der Französischen Revolution hatten, mehr noch aber an die konfessionelle Epoche der europäischen Geschichte erinnern. Sie haben über die Welt hin die Möglichkeit einer universalen Bürgerkriegssituation heraufgeführt.»

Diese Worte schreibt der deutsch-amerikanische Historiker *Hans Rothfels* in einem programmatischen Aufsatz «Zeitgeschichte als Aufgabe», mit welchem die neuen «Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte» eröffnet wurden [1]). Diese bereits bis ins 7. Heft gediehene neue Zeitschrift hat sich in kurzer Zeit schon zur repräsentativen Publikation für Fragen der neuesten weltgeschichtlichen Epoche aufgeschwungen. Die neue Zeitschrift ist international aufgezogen, sowohl was die Themen wie die Verfasser anbetrifft, doch soll sie in erster Linie die Erforschung der Geschichte der Weimarer Republik und des Dritten Reiches vorantreiben. Besonders wertvoll werden diese Hefte auch dadurch, daß ihnen eine fortlaufende ausführliche Bibliographie beigegeben ist. Jedes Heft enthält schließlich neben instruktiven Aufsätzen eine Dokumentation.

Als ein Hauptthema dieser jüngsten Geschichtsepoche, ja als *das* Hauptthema überhaupt, ergibt sich die wissenschaftliche Erforschung des Wesens und Werdens totalitärer Ideologien und Herrschaftssysteme. Als ein Hauptwirkungszusammenhang dieser Epoche schält sich schon heute heraus die Entstehung des zweiten Weltkrieges aus dem Geist oder vielmehr Ungeist jener Ideologien und ihrer charismatischen Führer. Gemeinsam haben sie, trotz aller Fehde zwischen Faschismus und Bolschewismus, mit ihrem Streben nach Weltrevolution oder Welteroberung diese größte Menschheitskatastrophe heraufgeführt. Insofern war der Hitler-Stalin-Pakt von 1939, der den Krieg entfesselte, ein folgerichtiges Ereignis. Daß Stalin schon längst vor 1939 zum Wegbereiter des Nationalsozialismus wurde, dies ist die These eines Buches über den deutschen Kommunismus aus der Feder einer alten Marxistin: *Ruth Fischer,* Stiefschwester des gegenwärtigen sowjetzonalen Propagandachefs Gerhard Eisler, Gründerin der österreichischen KP, eifrige Verfechterin der Ideen Lenins nach 1918 [2]). Ruth Fischer zeigt den Weg der deutschen KP seit ihrer Gründung im Dezember 1918. Es war ein Weg, der diese Partei wie alle andern kommunistischen Parteien immer stärker zum Werkzeug Stalins und des Sowjetstaates werden ließ. Nach Fischer war Stalin ein Mitverschworener des faschistischen Umsturzes in Europa, ja er war selbst — durch seine Formel vom «Sozialismus in einem Lande» — Nationalsozialist. Manche Thesen und Angaben in diesem dickleibigen Buch mögen und müssen sogar angezweifelt werden, aber als Quelle wird es unentbehrlich sein, stecken wir doch noch in den Anfängen mit der Erforschung dieser hintergründigen Zusammenhänge in der Komintern und in der deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit.

Zeigt Ruth Fischers Buch die Weimarer Republik im Lichte der kommunistischen Bedrohung, so die ganz anders geartete Arbeit *Armin Mohlers* unter dem Aspekt der «konservativen Revolution» [3]). Dieses Buch hat, in Deutschland zumal, bereits zu heftigen Diskussionen geführt, doch sind seine Notwendigkeit und Nützlichkeit indessen kaum in Zweifel gezogen worden. Mohler nimmt einen von Hugo von Hofmanns-

thal geprägten und von Hermann Rauschning verbreiteten Begriff auf, um die Revolution von rechts zwischen 1918 und 1933 darzustellen. Er grenzt die «konservative Revolution» ab gegen Nationalsozialismus und Nationalbolschewismus und unterscheidet fünf Gruppen konservativen Ideengutes: «völkisch», «jungkonservativ», «nationalrevolutionär», «bündisch» und «Landvolkbewegung». Was Mohler gibt, ist politische Ideengeschichte, wobei er zweifelsohne, wie die beigegebene ausführliche Bibliographie beweist, eine immense Zahl von Schriften verarbeitet. Mohler steht dabei dem Konservatismus sehr kritisch gegenüber, und das macht ihn scharfsichtig für seine Mängel. Immerhin scheint er einen Mangel aller konservativen Wiederbelebungsversuche in Deutschland nach 1918 — und übrigens auch nach 1945! — zu wenig zu berücksichtigen: die fehlende soziologische Gegenwartsanalyse, ohne welche politisches Ideengut wirklichkeitsfremd bleiben muß. Denn dadurch wird die Einsicht versperrt, daß die gesellschaftlich-politischen Strukturen der Gegenwart allen restaurativen Tendenzen sehr enge Grenzen ziehen. Die Frage nach der Verantwortung der Konservativen für das, was nach 1933 geschah, glaubt Mohler noch nicht beantworten zu können. Eine ideengeschichtliche Untersuchung vermöchte darauf eine historisch zureichende Antwort auch gar nicht zu geben. Was nützt die Distanzierung im Geistigen, wenn man in der praktischen Politik zum Wegbereiter und Handlanger des Totalitarismus geworden ist? Die Unterscheidung von «autoritär» und «totalitär» mag interessant sein, für die historisch-politische Wirklichkeit bleibt allein die Tatsache, daß der Nationalsozialismus ohne die Unterminierung des Weimarer Staates von konservativer Seite und ohne die Hilfeleistung maßgebender konservativer Politiker niemals zur Macht gekommen wäre.

Mit voller Deutlichkeit geht dies etwa aus einer Hitler-Biographie hervor, die der Feder des britischen Historikers *Alan Bullock* entstammt [4]). Das Buch ist (gleichzeitig mit einer deutschen Biographie von Walter Görlitz und Herbert A. Quint) zunächst in England erschienen, vor kurzem nun auch in deutscher Übersetzung. Um es gleich vorwegzunehmen: das Buch von Bullock ist eine ausgezeichnete, allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Arbeit, die ein weiteres Mal Zeugnis dafür ablegt, daß niemand so gut Lebensbeschreibungen zu schaffen versteht wie die Engländer. Jede Biographie eines Mannes, der solche ungeheuren geschichtlichen Wirkungen ausgelöst hat, steht vor dem Problem, wie das Verhältnis von Individuum und Allgemeinem zu behandeln sei, die Verschlingung des individuellen Lebenslaufes also mit dem Gang der allgemeinen politischen, geistigen und sozialen Entwicklung. Denn erst die Koinzindenz — wie Jacob Burckhardt in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» sagt —, der Zusammenklang eines Individuums mit einer allgemeinen Tendenz oder einem allgemeinen Willen, bringt nachhaltige geschichtliche Wirkungen zustande. Dieses Prinzip hat sich im Lebenslauf Hitlers bewahrheitet, wenn auch in einer noch nicht dagewesenen Intensität des Dämonischen, Zerstörerischen und Verbrecherischen. Gerade in dem schriftstellerischen Geschick und der wissenschaftlichen Konsequenz, mit welchen Bullock dieses Prinzip durchführt, erweist er sich als ein Meister der historischen Biographie. Das erstaunlichste Phänomen an diesem Buch ist aber vielleicht die Tatsache, daß hier ein Engländer wenige Jahre nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches mit einer wahrhaft seltenen Objektivität an die Beschreibung und Analyse jener Ereignisse und Persönlichkeiten herangeht, die unsere Welt in ihren Grundfesten erschüttert haben und heute noch nachzittern lassen. Bullocks Vorgehen ist dabei weder apologetisch noch moralisierend, aber gerade deswegen bilden seine moralischen Akzente und Urteile selbstverständlichen Bestandteil einer wohlabgewogenen historischen Objektivität.

In drei Abschnitten bewältigt Bullock den immensen Stoff, der vielmehr darstellt als das Leben eines Mannes, nämlich das Leben einer ganzen Nation und einer ganzen Epoche. Der erste Teil behandelt Hitlers Aufstieg bis zum Reichskanzler, der zweite die Friedensjahre und der dritte die Kriegsjahre des unseligen Reiches. Im Zentrum des Werkes steht der Versuch eines umfassenden Porträts mit dem Titel: Der Diktator — ein Bild, das in seinen menschlichen, vor allem aber unmenschlichen Zügen ein Meisterwerk biographischer

Kunst und psychologischer Einfühlung darstellt und wohl kaum mehr wesentlicher Ergänzungen oder gar Veränderungen bedarf. Es liegt im Wesen der Zeitgeschichte, daß sich ihr Bild mit zunehmender Distanz wandelt, indem es sich immer mehr differenziert. Das Urteil über ein Geschichtswerk wird schließlich immer davon abhängen, inwiefern es unsere Kenntnis von der Vergangenheit fördert durch die Beibringung neuer Tatsachen und inwiefern es unser Verständnis vertieft durch den Geist, in dem es geschrieben ist. Beide Aufgaben erfüllt diese Hitler-Biographie in höchstem Maße.

Daß sich unser Bild von der jüngsten Vergangenheit immer mehr differenziert, manchmal allerdings auch nur unnötig kompliziert, dafür sorgt der nicht abreißende Strom von Erinnerungs- und Tagebüchern. Unter den letzteren nehmen ohne Zweifel diejenigen des ehemaligen italienischen Außenministers Galeazzo Ciano einen hervorragenden Platz ein. Aus mancherlei Gründen: erstens dank der maßgeblichen Stellung des Verfassers, dann aber auch dank dem Umstand, daß bislang kaum andere authentische Quellen über die faschistische Außenpolitik publiziert worden sind [5]). Die seit kurzer Zeit laufende große offizielle Aktenpublikation des italienischen Außenministeriums gibt uns auch die Möglichkeit, die Aufzeichnungen Cianos anhand der diplomatischen Dokumente zu prüfen [6]). Soweit dies heute auf Grund der bereits erschienenen Bände schon möglich ist, scheint der Beweis erbracht, daß die Tagebücher Cianos im allgemeinen als eine historische Quelle ersten Ranges angesehen werden können. Wenn Ciano in vieler Hinsicht auch mehr einem eitlen Operettentenor denn einem verantwortungsbewußten Politiker glich — übrigens durchaus im Zusammenklang mit dem primadonnenhaften Wesen seines Schwiegervaters —, so hat er doch, wie seine Tagebücher beweisen, durchaus Lichtblicke gehabt, in denen er die politische Lage viel klarer beurteilte als die beiden Diktatoren der Achse. Dies ist vor allem der Fall in der unmittelbaren Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges, wo er alles tat, um Italien aus dem Konflikt herauszuhalten, was allerdings einer wohlverstandenen Staatsräson entsprach. Seine Tagebücher wimmeln in dieser Zeit von Injurien gegen den Achsenpartner im Norden und die nationalsozialistischen Führer. Diese Einsichten hinderten indessen Ciano nicht daran, nach den überwältigenden Siegen Hitlers wiederum vom Machtrausch Mussolinis mitgerissen zu werden. Als nach den schweren italienischen Niederlagen eine neue Periode der Einsicht kam, endete sie mit der Palastrevolution der faschistischen Paladine und schließlich mit der Hinrichtung Cianos durch seinen eigenen Schwiegervater. Die Tagebücher enthalten natürlich nicht nur politische Berichte, sondern auch recht ausführlich Hofklatsch und Staatsintriguen, persönliche Selbstbeweihräucherung und histoire scandaleuse — alles Dinge, die irgendwie auch zum Dasein des faschistischen Staates gehören und sich verwerten lassen für die Erkenntnis der führenden Persönlichkeiten und ihren gegenseitigen Beziehungen.

Die dramatischen Beziehungen zwischen den beiden Achsenpartnern haben zwei Bücher zum Gegenstand, die aus der Feder von deutschen Diplomaten stammen: Botschafter *Rahn* und Generalkonsul *Moellhausen* [7]). Beide haben diese Beziehungen in der letzten Phase der zerbrechenden Achse miterlebt und mitgestaltet, also vom Sturz Mussolinis bis zu seinem Tod und zum allgemeinen Zusammenbruch. Moellhausen verfolgte dieses Geschehen zuerst als deutscher diplomatischer Vertreter in Rom (bis zur Besetzung durch die Alliierten) und dann unter Rahn in der deutschen Botschaft bei der «Repubblica sociale italiana» am Gardasee. Rahn selbst war, bevor er Botschafter beim faschistischen Rumpfstaat wurde, in verschiedenen diplomatischen Missionen verwendet worden, u. a. in Syrien und in Nordafrika. Moellhausens Erinnerungen lösten seinerzeit eine Sensation in Italien aus, weil sie zum erstenmal Licht brachten in das Dunkel der Mussolinientführung durch deutsche SS-Truppen im Herbst 1943 und der geheimen Verhandlungen mit den Amerikanern im Frühjahr 1945, die hinter dem Rücken Hitlers von deutschen Generälen und Diplomaten in Oberitalien geführt wurden. Vom schweizerischen Standpunkt aus besonders interessant sind die Enthüllungen über die Mitwirkung schweizerischer Offiziere an den Kapitulationsverhandlungen, die teilweise in unserm Land geführt wurden. Rahn und Moellhausen

malen hier im allgemeinen ein übereinstimmendes Bild [8]). Sehr ungünstiges Licht fällt dabei auf den deutschen Oberbefehlshaber in Oberitalien, Feldmarschall Kesselring, der bis fünf Minuten nach Zwölf weiterkämpfen wollte und bis zuletzt mit den Schergen der SS zusammenarbeitete. Dasselbe Befehlsempfänger-Soldatentum beweist Kesselring übrigens auch in seinen kürzlich erschienenen Memoiren.

Ein weiteres Erinnerungsbuch über die deutsch-italienische Bundes- und Waffengenossenschaft stammt von einem General: *Enno von Rintelen,* 1936 bis 1939 deutscher Militärattaché in Rom und dann bis 1943 als deutscher Vertreter im italienischen Hauptquartier [9]). Wie Rintelen selbst berichtet, hat er praktisch nur aus der Erinnerung schöpfen können, da seine dokumentarischen Unterlagen vernichtet wurden. Trotzdem gibt das Buch für verschiedene Phasen interessante Aufschlüsse. Rintelen ist der Ansicht, daß Italien durch die feindselige Haltung Hitlers in die Arme der Alliierten getrieben wurde.

Mit der Politik des Dritten im Bunde der faschistischen Mächte, Franco-Spaniens während des zweiten Weltkrieges, befaßt sich das Buch des britischen Diplomaten Sir *Samuel* Hoare [10]). Er wurde im Mai 1940, also im kritischsten Augenblick der europäischen Auseinandersetzung, «in besonderer Mission» nach Madrid geschickt. Die Gründe, aus welchen sich Franco einem engen Zusammengehen mit Hitler und Mussolini verschloß, sind zwar heute bekannt. Trotzdem wird man dieses Buch für eine umfassende Dokumentation heranziehen müssen, besonders auch, weil offizielle Aktenstücke für dieses Ringen der Achsenmächte und der Angelsachsen um Spanien heute noch so gut wie ganz fehlen. Der britische Diplomat ist zwar eher pessimistisch in der Einschätzung der Wirkung seiner Tätigkeit in Spanien. Immerhin konnte er bei seinem Abschiedsbesuch im Oktober 1944 die Beobachtung machen, daß die Photographien des Papstes und des portugiesischen Präsidenten Carmona den Ehrenplatz auf dem Schreibtisch des Gaudillo eingenommen hatten, wo bislang die Bilder Hitlers und Mussolinis standen.

Besonders schwierig steht es um die Dokumentation der polnischen Politik zwischen den beiden Weltkriegen. Um so größere Wichtigkeit kommt dann in solchen Fällen, wo offizielle Akten fast vollständig fehlen, den Memoiren der ehemals leitenden Staatsmänner zu. Solche Aufzeichnungen besitzen wir sowohl aus der Hand des langjährigen Außenministers *Beck* wie seines Unterstaatssekretärs *Szembek* [11]). Beck behandelt die Zeit von 1926 und Szembek die Epoche von 1933 bis zum Kriegsausbruch. Während es sich bei Becks Rapport um eine stark apologetische nachträgliche Arbeit handelt, bietet uns Szembek unmittelbare Tagebuchnotizen, die als historische Quelle viel intensiver zu verwerten sind. Die Schwierigkeiten einer polnischen Außenpolitik zwischen den beiden großen und nach 1930 wieder aufstrebenden Mächten im Westen und Osten wird niemand verkennen wollen. Der große Fehler Becks war es aber, die Macht dieser beiden großen Nachbarn ebenso zu unterschätzen wie er die Macht seines eigenen Staates überschätzt hat. Diese grundsätzlich falsche Beurteilung der Lage verführte ihn nicht nur dazu, eine eigene Großmachtpolitik zu treiben, indem er z. B. zwischen Frankreich und Deutschland hin- und herschaukelte, sondern darüber hinaus die Aggressionspolitik Hitlers mitzumachen (Tschechoslowakei und Litauen). Beck versucht in seinem Dernier Rapport, diese Politik zu rechtfertigen, aber mit sehr zweifelhaftem Erfolg. Wie sehr seine Politik des Freibleibens zwischen den Nachbarn durch den Hitler-Stalin-Pakt Schiffbruch erlitten hat, geht nachträglich noch daraus hervor, daß er zu diesem folgenschweren Ereignis praktisch nichts beizutragen hat. Trotz aller Bedenken und Einschränkungen bleibt aber Becks Buch eine wichtige Quelle für die internationalen Beziehungen im östlichen Europa. In viel höherem Maße gilt dies aber von den Aufzeichnungen seines Mitarbeiters Szembek, die noch den Stempel der Unmittelbarkeit tragen. Léon Noël, der Vorkriegsbotschafter Frankreichs in Warschau, der über diese Zeit selbst Memoiren veröffentlicht hat, bezeichnet die posthum herausgekommenen Aufzeichnungen Szembeks als ein äußerst wichtiges und zuverlässiges Dokument für die polnische Außenpolitik und die Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges.

Ein klares Bild von diesen Schwierigkeiten Polens und auch der andern Staaten in dieser mittelosteuropäischen

Zwischenzone zeichnet der ehemalige rumänische Außenminister *Gafencu* in einem Buch, in welchem er über eine ausgedehnte diplomatische Rundreise vom Sommer 1939 berichtet [12]). Der westeuropäisch gebildete Rumäne, der heute auch im Westen lebt, ist einer der scharfsinnigsten Beobachter und einer der klarsten Diagnostiker unter den Diplomaten der Zwischenkriegszeit. In glänzendem Stil entwirft er von den einzelnen europäischen Staaten politische Lageberichte, die wie ein Lehrgang über «die Interessen der Staaten Europas» anmuten. Fazit: Das Verhängnis schien unabwendbar. Aber auch der klare politische Blick Gafencus bewahrte sein Land nicht vor Krieg und Knechtschaft. Ob gute oder schlechte Politik, der Raum zwischen nationalsozialistischem Deutschland und bolschewistischem Rußland wurde allen darin lebenden Völkern und Staaten zum schicksalhaften Verhängnis.

Oder hätte dieses Verhängnis vermieden werden können? Ein ebenso scharfsichtiger Diplomat wie Gafencu, der Franzose *Robert Coulondre,* 1936 bis 1938 Botschafter in Moskau, dann bis zum Kriegsausbruch in Deutschland, ist geneigt, diese Schicksalsfrage zu bejahen [13]). Coulondres Memoiren über seine Tätigkeit bei Stalin und bei Hitler ragen aus verschiedenen Gründen über Erinnerungsbücher üblicher Art hinaus. Einmal dank der intelligenten Persönlichkeit des Diplomaten, dann wegen der glänzenden Darstellung des Stoffes und schließlich dank dem Umstand, daß Coulondre hintereinander die beiden totalitären Systeme studieren konnte. Er ist der Ansicht, daß die Katastrophe hätte vermieden werden können, wenn die Westmächte sich rechtzeitig um die Sowjet-Union bemüht hätten. Automatisch wird Coulondre so zu einem scharfen Anti-Munichois, und manch hartes Wort fällt über Chamberlain und seinen eigenen Außenminister Bonnet. Nachdem aber München einmal geschehen war, hat Coulondre völlig klar das deutsch-sowjetische Zusammengehen vorausgesehen. Seine Warnungen nützten aber nicht viel oder kamen ohnehin zu spät. Dasselbe gilt für seine Einstellung gegenüber der Deutschlandpolitik der Regierung Daladier-Bonnet. Auch diese Erkenntnisse kamen zu spät, um noch etwas am Gang der Dinge ändern zu können. Im letzten Kapitel seines Buches gibt Coulondre ein sehr aufschlußreiches Porträt von Hitler. Dieses aus unmittelbarer Anschauung gewonnene Bild stimmt in allen wesentlichen Punkten mit dem aus den Quellen nacherschaffenen von Bullock überein. Für beide Verfasser ein gutes Zeugnis!

Wie sehr unsere Epoche der totalitären Ideologien und der ideologischen Kriege durch das eingangs erwähnte Bild einer «universalen Bürgerkriegssituation» bereits gekennzeichnet erscheint, erweist sich dann mit voller Deutlichkeit, wenn man sich mit dem Problem der Widerstandsbewegungen beschäftigt. Aus der Feder eines französischen Historikers stammt der Versuch, die Geschichte der innerdeutschen Widerstandsbewegung unter dem Aspekt der Verschwörungen gegen Hitler zu erzählen [14]). *Maxime Mourin* hat diesen Versuch schon zu einem relativ frühen Zeitpunkt unternommen, so daß sein Buch durch seitherige Publikationen, vor allem aus Deutschland, in verschiedenen Punkten überholt erscheint. Mourin setzt ein mit der Affäre um Blomberg und Fritsch im Frühjahr 1938, die er mit vollem Recht eine «occasion manquée» nennt. Darüber besitzen wir jetzt ein auf genauen Forschungen aufgebautes Buch, das als Veröffentlichung des erwähnten Instituts für Zeitgeschichte erschienen ist [15]). Ein weiteres Kapitel widmet Mourin dem Widerstand von Generaloberst Beck und der Verschwörung vom September 1938, die bekanntlich wegen der Appeasementpolitik der westlichen Staatsmänner nicht zur befreienden Tat kommen konnte. Das deutsche Hauptwerk über Beck, das kürzlich in neuer Auflage herausgekommen ist, scheint Mourin auch nicht zur Verfügung gehabt zu haben [16]). Für die verschiedenen Attentatsversuche während des zweiten Weltkrieges stützt sich der Verfasser auf die bis zu diesem Zeitpunkt (1948) erschienenen Widerstandsbücher, vor allem die Tagebücher Ulrich von Hassells, die Erinnerungen Schlabrendorffs, Pechels und Givesius'.

In einem zweiten Buch befaßt sich derselbe Historiker mit einem ebenso untergründigen Geschehen des zweiten Weltkrieges: den Friedensversuchen [17]). Dieses Buch steht insofern in einem engen Zusammenhang mit dem erstgenannten, als viele der zahlreichen Versuche zur Friedensstiftung von den Kreisen der deutschen Widerstandsbewegung

ausgingen. Mourin hat nun in diesem Werk den Versuch gemacht, diese verschiedenen Friedensaktionen in die allgemeine Geschichte des zweiten Weltkrieges hineinzustellen. Das militärische Geschehen bildet immer den Vordergrund, hinter welchem sich das andere Geschehen als eine wahre «histoire clandestine» abspielt. Da es sich dabei um Dinge handelt, die naturgemäß von vielen Geheimnissen umwittert sind, hält es meist sehr schwer, gesicherte historische Wirklichkeit von bloß legendärem Rankenwerk zu trennen. Für viele dieser Friedensversuche gibt es oft nur einen einzigen Zeugen, von dessen Glaubwürdigkeit dann die ganze Beurteilung der Geschichte abhängt. Angesichts dieser äußerst schwierigen Quellenlage ist es dem Verfasser gelungen, ein erstaunlich abgerundetes Bild von diesem Geschehen an der geheimen Front des zweiten Weltkrieges zu geben. Wie viel davon einst in gesicherten Besitz der historischen Wahrheit aufgenommen werden wird, kann erst später, wenn überhaupt, entschieden werden.

Wie bei allen geheimen Dingen handelt es sich zum Teil um sehr spannende Geschichten. Die Schauplätze sind naturgemäß vor allem die neutralen Länder. Beliebte Zentren der Friedensfühler sind Stockholm, Madrid, Lissabon, Bern, Zürich, Ankara u. a. Es handelt sich dabei um Aktionen, die teils mehr aus privater Initiative stammen, teils aber auch als Haupt- und Staatsaktionen aufgezogen sind. Wie erwähnt, spielt die innerdeutsche Opposition dabei eine wesentliche Rolle, von welcher aus Verbindungen in die Schweiz, zum Vatikan, nach England und Amerika liefen. Andere Gruppen waren nach der Sowjet-Union hin orientiert. Als richtige diplomatische Offensiven waren mehrere japanische Versuche aufgezogen, Frieden zwischen Rußland und Deutschland zu stiften, um die deutschen Kräfte auf die Angelsachsen abzulenken. Eine erhebliche Rolle in diesem Geheimgeschehen spielt auch das Mißtrauen zwischen Angelsachsen und Sowjets, indem jede von der andern Partei annahm, sie würde bei einer sich bietenden Gelegenheit einen Separatfrieden mit Hitler abschließen. Soweit man heute diese Dinge überblicken kann, ist aber keiner der Friedensfühler, von

---

[1]) Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, herausgegeben von Hans Rothfels und Theodor Eschenburg. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1953 ff. [2]) Ruth Fischer, Stalin und der deutsche Kommunismus. Verlag der Frankfurter Hefte, Frankfurt am Main. [3]) Armin Mohler, Die konservative Revolution in Deutschland 1918—1932. Friedrich Vorwerk Verlag, Stuttgart 1950. [4]) Alan Bullock, Hitler, eine Studie über Tyrannei. Droste Verlag, Düsseldorf 1953. [5]) Galeazzo Ciano, 1937—1938. Diario, Cappelli, Editore, 1948. Derselbe, Diario, I, 1939—1940; II, 1941—1943. Rizzoli, Editore, Milano-Roma 1948. — Deutsche Übersetzungen: Wolfgang Krüger Verlag, Hamburg. Vgl. Besprechung von Band I der französischen Ausgabe, Journal politique 1939—1943, Septembernummer 1946, S. 382/383. [6]) Ministero degli Affari Esteri, I Documenti Diplomatici Italiani. La Libreria dello Stato, Roma 1953 ff. [7]) Rudolf Rahn, Ruheloses Leben. Diederichs Verlag, Düsseldorf 1949; vgl. Besprechung der italienischen Ausgabe des Buches, Garzanti, Mailand, in der Aprilnummer 1953, S. 63. [8]) E. F. Moellhausen, Die gebrochene Achse. Alpha Verlag, Alfeld/Leine 1949; vgl. Ferrucio Lanfranchi, «La resa degli ottocentomila», Rizzoli, Mailand 1948, besprochen in der Oktobernummer 1948, S. 474/475. [9]) Enno von Rintelen, Mussolini als Bundesgenosse. Rainer Wunderlich, Verlag Hermann Leins, Tübingen 1951. [10]) Sir Samuel Hoare, Gesandter in besonderer Mission. J. P. Toth Verlag, Hamburg 1949. [11]) Colonel Joseph Beck, Dernier Rapport. Edition de la Baconnière, Neuchâtel; Comte Jean Szembek, Journal 1933—1939, Paris 1952. [12]) Grigore Gafencu, Europas letzte Tage. Verlag Amstutz, Herder & Co., Zürich 1946. [13]) Robert Coulondre, Von Moskau nach Berlin 1936—1939. Athenäum Verlag, Bonn 1950. [14]) Maxime Mourin, Les complots contre Hitler (1938—1945). Payot, Paris 1948. [15]) Hermann Foertsch, Schuld und Verhängnis. Die Fritschkrise im Frühjahr 1938 als Wendepunkt in der Geschichte der nationalsozialistischen Zeit. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1951. [16]) Wolfgang Förster, Generaloberst Ludwig Beck, Sein Kampf gegen den Krieg. Isar Verlag, München 1953. [17]) Maxime Mourin, Les tentatives de la paix dans la seconde guerre mondiale 1939—1945. Payot, Paris 1949.

welcher Seite auch immer, auch nur in den Vorhof der Verwirklichung gelangt. Nicht zuletzt um dieses sowjetische Mißtrauen zu beschwichtigen, haben Roosevelt und Churchill die unglückselige Formel von der bedingungslosen Kapitulation in die Welt gesetzt. Sie hat sie gehindert, die Vorteile des italienischen Absprungs wahrzunehmen und den Krieg in Italien mit einem Schlag zu beenden, die innerdeutsche Widerstandsbewegung zur vollen Wirkung kommen zu lassen und die Nachkriegsprobleme mit nüchternem Blick ins Auge zu fassen.

Walther Hofer

Soviet military doctrine

La doctrine militaire de la Russie des Soviets ne diffère pas sensiblement de celle des autres pays. C'est du moins ce qui ressort du volumineux ouvrage que lui consacre *L. Raymond Garthoff*, un civil, auquel une version originale, moins développée, a valu le titre de docteur en philosophie de l'Université de Yale [1]).

Si l'auteur ne nous apprend rien de sensationnel sur les conceptions militaires et politiques actuelles des Soviets, il a le mérite d'en montrer l'évolution, à l'aide d'une documentation étonnamment abondante, judicieusement choisie et scrutée avec l'application d'un bénédictin.

La valeur exceptionnelle de ce travail ressort du fait que 117 pages énumèrent les sources auxquelles l'auteur se réfère et contiennent la bibliographie, à notre connaissance, la plus complète sur la matière. Aucun écrivain militaire notoire, russe ou étranger, n'a été ommis et le rigeau de fer n'a pas empêché l'auteur de se procurer les règlements principaux et les périodiques militaires soviétiques, voire, paraît-il, certains documents considérés comme secrets par l'armée rouge. Si l'on ajoute que Garthoff eut l'occasion d'interviewer de nombreux officiers soviétiques, prisonniers ou transfuges, on se rendra compte de l'importance que revêt son œuvre pour ceux qui s'intéressent à l'URSS, à sa politique et à ses forces armées.

Les trois parties de l'ouvrage sont suivies d'un glossaire des principaux termes techniques russes et de deux annexes orientant, l'une, sur l'organisation actuelle des forces armées soviétiques, l'autre, sur les événements de juin à décembre 1941.

La première partie traite des fondements de la *doctrine militaire,* des influences (czariste allemande, idéologique de Marx, Engels, Lenine) exercées sur elle et se ses relations étroites avec la *doctrine politique.*

Toute la politique voire la vie des Soviets est imprégnée du concept militaire «détruire ou être détruit», écrit Garthoff. Il en voit la preuve dans la terminologie usitée en vue de provoquer l'émulation. Les appels incessants lancés à cet effet éveillent l'idée d'une lutte pour améliorer le «front» statistique, former les «réserves» morales du «camp socialiste», augmenter la «vigilance» des «guerriers de la plume», accroître la production des fermes collectives et des usines par les «brigades de choc», etc.

En matière politique, comme aussi militaire, tout ce qui est bien, tout ce qui est puissant vient de *Staline,* l'homme qui, selon le général Isayev, interprête de la masse, «a pour la première fois, dans l'histoire moderne, concilié le génie d'un chef d'Etat et celui d'un généralissime». Staline, souverain pontife de la religion communiste, est infaillible. Son nom est un symbole. La science militaire «stalinienne» répudie toute influence étrangère, même celle d'un Clausewitz, d'un Moltke, d'un Schlieffen ou d'un Ludendorff, à l'école desquels plusieurs chefs soviétiques, dont Joukov, furent pourtant formés dans la Reichswehr.

Avec Clausewitz (jugé suranné par Staline), on admet que «la guerre est la continuation de la politique par d'autres moyens». A quoi Chapochnikow, chef d'E.-M. G. de l'armée soviétique, ajoute: «La paix est la continuation de la lutte par d'autres moyens», lutte qui n'est pas forcément armée. Le sabotage,

[1]) Raymond L. Garthoff: Soviet Military Doctrine. Preface by H. A. DeWeerd. Illustrated with 20 maps and diagrams. The Free Press, Glencoe, Illinois.

l'appui donné à des mouvements subversifs, au soulèvement de colonies ou à des satellites entrés en guerre peuvent en tenir lieu. Les Soviets, toujours selon Garthoff, préfèrent atteindre leur objectif, l'hégémonie du prolétariat, par des moyens pacifiques «by forcing appeasement on the ennemy». A leurs yeux, un conflit local n'est pas nécessairement appelé à se généraliser.

Les *principes de la guerre* analysés dans la seconde partie tiennent compte de la désastreuse expérience de 1941, avant laquelle celui qui osait parler de défensive et de retraite était qualifié de «théoricien bourgeois». L'offensive, sous toutes les formes, continue cependant à occuper la première place. Elle exige une supériorité numérique de 4 ou 6 à 1. Menée par l'infanterie, restée reine des batailles, celle-ci bénéficie, sans restriction, du concours de l'artillerie, des chars et des avions chargés, en particulier, de mettre sous cloche l'attaque, lancée à travers tout le dispositif adverse. Plutôt que la bataille décisive, les Russes rechercheraient des doubles enveloppements ou encerclements partiels, principe appliqué aussi en politique, à l'effet de désagréger le bloc ennemi. Surprise, ruse et camouflage sont pratiqués avec une insurpassable habileté. Si l'on s'applique, d'une part à concentrer les forces, de l'autre, à les économiser, on insiste surtout sur la nécessité de se procurer de fortes réserves stratégiques, «opératives» et tactiques. A ce propos, il est intéressant de noter la discrimination soviétique entre la stratégie, domaine du haut commandement, les opérations, menées par les groupes d'armées (appelés «fronts») et les armées, et la tactique, réservée aux corps d'armée et autres formations jusqu'au bas de l'échelle.

De nombreux exemples sommaires, tirés de la seconde guerre mondiale voire des opérations récentes en Extrême-Orient, illustrent l'emploi des forces terrestres, aériennes et navales, comme aussi des différentes armes et des partisans. Ces principes et procédés font l'objet de la dernière partie. On y trouve aussi des données sur les particularités du combat en montagne, sur un cours d'eau (une grande importance est assignée aux têtes de pont), en terrain boisé, dans une localité, de nuit et en hiver.

Au sujet des forces aériennes notons que les troupes aéroportées, de brigades, à 4 bataillons de 700 hommes, sont devenues des divisions de 8000 hommes, disposant d'armes automatiques, de lance-mines, de canons et de véhicules légers. Le haut commandement, auquel elles sont subordonnées, les utilisera surtout en liaison avec des entreprises stratégiques, «opératives» ou tactiques exécutées dans le dos ou sur les flancs de l'adversaire. Délestés par une première vague, des parachutistes seront chargés de mettre la main sur les communications télégraphiques, téléphoniques et «radio», de façon à masquer l'opération, et de préparer les places d'atterrissage pour les planeurs et les avions.

Jusqu'à 1945, les Russes ne témoignèrent que de peu d'intérêt pour les destructions effectuées à grande distance par les airs. Les efforts tentés dès lors en vue de développer l'arme atomique et de lui fournir des bombardiers transatlantiques sont la preuve d'un revirement marqué. Souhaitons qu'ils en restent là et que nul ne soit tenté de repousser . . . préventivement — prétexte souvent invoqué — une hypothétique agression.

Ernest Léderrey

Marxismusstudien

Unter diesem Titel veröffentlicht die *Studiengemeinschaft der evangelischen Akademien* eine Sammlung von Aufsätzen, deren Ziel es ist, die Auseinandersetzung mit allen unter dem Sammelbegriff *Marxismus* auftretenden politischen Theoremen, insbesondere aber mit dem Marxismus bolschewistischer Prägung, auf den Boden einer gesicherten Kenntnis seiner philosophischen Grundlagen zu stellen [1]). Im Hintergrund der Arbeit einer Kommission der Studiengemeinschaft, als deren erstes Er-

[1]) Marxismusstudien — Schriften der Studiengemeinschaft der evangelischen Akademien, Bd. 3, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1954.

gebnis dieser Sammelband gelten darf, hat dabei wohl folgende Überlegung gestanden: Die christliche Kirche, die in mehr als einer Hinsicht in der revolutionären Heilslehre des marxistisch geprägten Weltkommunismus ihren großen Gegner sehen muß, kann sich in ihrer Auseinandersetzung mit ihm auf keinen Fall — wie es im Vorwort von *E. Metzke* mit Recht heißt — bei nur soziologischen, ökonomischen oder politischen Kategorien der Beurteilung beruhigen, weil diese, bei aller Fruchtbarkeit im einzelnen, die eigentlichen geistigen Fundamente eher verdecken als freilegen. Auf diese aber kommt es gerade an, wenn die Auseinandersetzung mit dem Marxismus aus der Sicht des evangelischen Christen auch zu dem führen soll, was man eine selbstkritische Besinnung der christlichen Kirche auf ihre eigenen Möglichkeiten und Aufgaben im politischen und sozialen Gefüge der Gegenwart nennen könnte. Eine solche selbstkritische Besinnung der Kirche wird — wiewohl sie als Tenor in beinahe allen Beiträgen mitschwingt — vor allem in dem letzten Aufsatz von *H. D. Wendland* über «christliche und kommunistische Hoffnung» angestrebt. Einer sehr eindrucksvollen Analyse des Marxismus als diesseitig begründeter und durch die Sprache der Wissenschaft verkleideter chiliastischer Religion, wird zunächst die christliche Hoffnung als eine total andere entgegengestellt, eine Hoffnung, die durch ihre Verankerung im Jenseits ihre Mächtigkeit im Diesseits tätig zu bewähren habe. Das aber scheint dem Autor nur möglich, wenn die in der Kirche institutionalisierte christliche Religion ihre tradierten Formen sozialen Wirkens an der Sozialstruktur einer industrialisierten Großgesellschaft kritisch mißt und sich auf diese Weise einen neuen Weg zum Menschen dieser Gesellschaft bahnt. Die Kluft zwischen sozialer Wirklichkeit und «christlicher Gemeinde», die die Gegenwart weitgehend kennzeichnet, müsse durch neue Sozialformen christlichen Miteinanderwirkens überwunden werden. Diese Ausführungen bieten höchst fruchtbare religionssoziologische Anregungen.

Die Reihe der anderen Aufsätze eröffnet *E. Thier* mit einer Darstellung der «Etappen der Marxinterpretation». Er geht zunächst auf die verschiedenen Deutungen des jungen Marx ein, in deren Mittelpunkt das Verhältnis zu Hegel und das geschichtsphilosophisch fundierte revolutionäre Wollen stehen. Ein zweiter Abschnitt der Darstellung gilt den Deutungen des späten Marx. Hier steht die ökonomische Problematik im Vordergrund. Der Autor zeigt, wie sich an der Frage, ob die Mehrwerttheorie wirklich *nur* eine ökonomische Theorie sei, die Geister scheiden. Der teilweisen Umdeutung der Überbau-Unterbau-Lehre wie auch der Dialektik durch Engels und dem durch sie beeinflußten Lenin gilt ein dritter Abschnitt. Hier findet die spezifisch bolschewistische Marxinterpretation (Lenin — Stalin) ihre kurze, sachlich kritische Analyse. Der Aufsatz von *I. Fetscher* über den «Marxismus im Spiegel der französischen Philosophie» darf als eine fruchtbare Ergänzung gelten. Wenn der Autor zeigt, daß etwa ein Denker wie H. Lefèbre von einem existenzphilosophischen Ansatz zu einer recht eigenwilligen Anerkennung des dialektischen Materialismus gelangt, oder Sartre und Merleau-Ponty nach Anregung durch Kojèvs Hegelinterpretation von einem nichtbolschewistischen «revolutionären Humanismus» aus einen Zugang zum politischen Kommunismus finden, und sich schließlich sogar französische Christen dem Marxismus nicht nur politisch, sondern auch philosophisch-geistig nähern (etwa die «chrétiens communisants», E. Mouniers Personalismus und z. T. auch Pater Fressard), so macht er den deutschen Leser mit einer ganzen Reihe französischer Denker bekannt. Der Beitrag des Verfassers hilft in dankenswerter und sachlich gegründeter Weise zugleich auch ein Verständnis dafür eröffnen, warum so viele französische Intellektuelle sich zum Kommunismus als politischer Doktrin hingezogen fühlen.

Die restlichen fünf Aufsätze des Sammelbandes greifen Einzelprobleme auf und stellen z. T. ausführliche Ergänzungen von Gedanken dar, die Thier in seiner einleitenden Übersicht nur kurz streifen konnte. So behandelt *L. Landgrebe* das Verhältnis von «Hegel und Marx» am Problem des radikalen Gegensatzes ihrer Aufgabenbestimmung der Philosophie. Bleibt für Hegel Philosophie kontemplative Seinserkenntnis sowie in ihr begründete Befreiung des Menschen, so erfolgt in Marx' instrumentalistisch-pragmatischer Deutung der Philosophie der radikale Bruch mit der abendländischen philosophischen Tradi-

tion. Philosophie wird aus der Theoria zur politisch-sozialrevolutionären Aktion, in der der Mensch keinen anderen Maßstab seiner Selbsterfassung mehr anerkennen kann als denjenigen, den er sich selbst setzt. So fällt er aus der Ordnung eines umgreifenden Seins gleichsam heraus. — *Delekat* vermag in einer theologischen Analyse der Mehrwerttheorie und der Lehre über die Zirkulation von Ware und Geld sehr eindrucksvoll nachzuweisen, daß auch die anscheinend rein ökonomischen Teile des Marxschen Werkes als Hintergrund ein sehr wichtiges quasi-religiöses Anliegen enthalten. — In ähnlicher Weise greift *H. H. Schrey* in einem Aufsatz über «Geschichte und Mythos bei Marx und Lenin» die mythologische und prophetische Grundlage der revolutionären Theorie auf, wobei er nicht nur die Rolle des Mythos für politisches Handeln treffend kennzeichnet, sondern auch nachweist, daß Marx in der Postulierung einer klassenlosen Gesellschaft am eigentlichen Problem der Handhabung politischer Macht vorbeigesehen hat. Die spezifisch bolschewistische Theorie der proletarischen Revolution als Diktatur der proletarischen Elite kann daher an dieser schwachen Stelle bei Marx ansetzen. Wie das im einzelnen theoretisch begründet wird, zeigt *Nürnberger* in einer Studie über «Lenins Revolutionstheorie». Schließlich gilt auch noch ein sehr ausführlicher Aufsatz von *Bollnow* über «Engels' Auffassung über Revolution und Entwicklung» der Klärung der marxistischen Revolutionstheorie. Dabei analysiert er eine Skizze Engels' über die «Grundsätze des Kommunismus», die die Mehrdeutigkeit des engelsschen Revolutionsbegriffs (proletarische — kommunistische — industrielle Revolution = Umsturz — Umgestaltung — Umwälzung) wie auch seinen vielfach nichtdialektischen Entwicklungsbegriff zeigt. Der Aufsatz vermag daher sehr nachdrücklich auf gewisse Eigenständigkeiten von Engels aufmerksam zu machen.

Trotz aller Verschiedenheit der Thematik im einzelnen schließen sich die Aufsätze so doch zu einem Ganzen zusammen und vermögen selbst dem mit der Materie vertrauten Leser manche neuen und fruchtbaren Hinweise und Anregungen zu bieten. Der im Vorwort gestellten Aufgabe, die Grundlage der Marxismusdiskussion tiefer zu legen, als es zumeist geschieht, wird dieser Sammelband vollauf gerecht.

Hans-Joachim Lieber

Lenin und die schweizerische Sozialdemokratie

Kürzlich ist in der Westschweiz eine Publikation erschienen, die nicht unbeachtet bleiben darf. Es handelt sich um ein Buch über den Schweizer Aufenthalt *Wladimir Ulianows,* alias *Lenin* [1]). Als Verfasser zeichnet ein gewisser *Maurice Pianzola,* und das Vorwort schrieb der kommunistische Lausanner Professor *André Bonnard.* Wir haben es also offensichtlich um ein Literaturprodukt kommunistischer Observanz zu tun, um eine Verherrlichung des Schöpfers des Sowjetstaates. Dafür zeugen schon die Einleitungsworte Bonnards, der sich vor kurzem vor dem Bundesgericht selber als idealistischen Unschuldsengel darstellte. Wir lesen da etwa den Satz: «Dieses Buch ist ein glückliches Buch. Damit will ich sagen, daß es uns den Mut zum Kampfe gibt und uns auf das Glück vorbereitet.» Nach dem Urteil des Lausanner Kommunisten-Professors entlarvt Lenin schonungslos den wahren Charakter unserer Demokratie und schlägt uns jene gerechte Aktion vor, die wir nötig haben, d. h. die Revolution, den Bürgerkrieg, die Diktatur des Proletariats! Doch nicht deswegen ist das Buch von Interesse, daß sich André Bonnard hier offen ohne die Unschuldsmaske zeigt, die er vor dem Gericht aufsetzte, als er des verbotenen Nachrichtendienstes angeklagt war. Und auch nicht darum, weil der Verfasser Pianzola sich auf 224 Seiten krampfhaft bemüht, ein liniengetreues Buch zu schreiben, d. h. nicht in Konflikt zu kommen mit der heutigen offiziellen Parteidoktrin, weshalb er schon für die Jahre vor und während des ersten Weltkrieges einen Konflikt zwischen Lenin und Trotzki konstruieren muß. Im Gegensatz hiezu spricht er von einem schon damals lebendigen, engen Freundschaftsverhältnis Lenin-Stalin. Das Buch ist bedeutsam, weil es eine Reihe interessanter Dokumente und Zeugnisse enthält, die ein bezeichnen-

des Licht werfen auf die Beziehungen zwischen dem russischen Revolutionär Lenin und der schweizerischen Sozialdemokratie jener Zeit. Die heutigen Sozialdemokraten erinnern sich nicht gern an jene Sturm- und Drangzeit zurück. Und so ist es nicht ohne historisches und vielleicht auch in mancher Hinsicht aktuelles Interesse, aus authentischen Äußerungen Lenins etwas mehr darüber zu erfahren.

Lenin lebte zwischen 1895 und 1917 zusammengenommen fast sieben Jahre in unserem Land, von 1914 bis 1917 ohne Unterbruch. Er kannte unsere Verfassung, den Aufbau unserer freiheitlichen Demokratie. Unsere Neutralität im ersten Weltkrieg erlaubte dem Flüchtling, vom schweizerischen Territorium aus seine revolutionäre Aktion zu fördern, unsere Bibliotheken und Lesesäle gaben ihm das Material für seine Studien und Pamphlete. Trotz dieser eingehenden Kenntnis blieb für den revolutionären Marxisten Lenin die Schweiz immer ein von der Bourgeoisie beherrschtes «imperialistisches» und «kapitalistisches» Land. Deshalb rät er in seinem Aufsatz «Die Aufgabe der Vertreter der Zimmerwalder Linken in der Sozialistischen Partei der Schweiz», der in dem Werk von Pianzola nach dem Originalmanuskript abgedruckt ist, den Parteifreunden in der Schweiz zum Mißtrauen gegenüber der schweizerischen Regierung und den bürgerlichen Parteien, «weil sich die schweizerische Regierung in engen und dauernden ökonomischen und finanziellen Beziehungen und in völliger Abhängigkeit von der Bourgeoisie der großen imperialistischen Mächte befindet . . ., weil die Politik der schweizerischen Regierung im Innern ebenso gut wie in den internationalen Fragen eine Politik der Reaktion ist». Die schweizerische sozialistische Partei werde deshalb dem Volke zeigen müssen, «daß die Regierung trotz ihren großen, trügerischen Phrasen über die Demokratie und andern plumpen Schlingen durchaus fähig wäre, die Interessen des Schweizervolkes an die eine oder andere der imperialistischen Koalitionen zu verkaufen».

Zwar mischte sich Lenin während seines Schweizer Aufenthaltes nicht direkt in die Tagesprobleme der schweizerischen Sozialdemokratie ein, er versuchte aber doch Einfluß auf einzelne Führer zu gewinnen, um die Schweiz in den Kampf des revolutionären, internationalen Marxismus einzuschalten. «Wir haben solidarisch mit den schweizerischen revolutionären Sozialisten gearbeitet, mit jenen besonders, die sich um die Jugend gruppieren und deren Organ die ‚Freie Jugend' ist», heißt es in Lenins Abschiedsbrief, den er 1917 vor der Abfahrt nach Rußland im Namen der bolschewistischen Flüchtlinge in der Schweiz verfaßte. Es waren so nicht zuletzt die Einflüsse dieser ausländischen Extremisten, die während des ersten Weltkrieges dazu beitrugen, die schweizerischen Sozialdemokraten in den Kampf für die internationalen revolutionären Ziele hineinzuziehen.

Auch über das Verhältnis Lenins zu führenden schweizerischen Sozialdemokraten enthält die Schrift Pianzolas wertvolle Hinweise. Hermann Greulich, der für eine Reform und gegen die Revolution eintrat, war ihm von Anfang an ein Dorn im Auge. Von Robert Grimm, dessen Macht in der Partei er anerkennen mußte, schrieb er: «Die Tendenz (in der sozialistischen Partei), an deren Spitze R. Grimm steht, verbindet mit äußerst radikalen Äußerungen eine völlig opportunistische Praxis.» Und in einem Brief vom 30. Januar 1917 kommt sein ganzer Haß gegen die «opportunistischen» schweizerischen Sozialisten zum Ausdruck: «Haben Sie die Artikel von Grimm und Cie. in der ‚Berner Tagwacht' und in der sozialdemokratischen ‚Provinz'-Presse gelesen! Es klingt wie Heulen und Stöhnen. Wir haben sie am rechten Ort getroffen, diese Schweinehunde.» Die Haltung von Nobs dagegen, der mit Platten, Naine, Graber, Schmid und Affolter zu den «Linken» zählte, scheint zuerst die Billigung Lenins gefunden zu haben. Doch kurz vor dessen Abreise 1917 können wir in einem Brief lesen: «Hier (in Zürich) ist die Partei völlig opportu-

---

[1]) Maurice Pianzola: Lénine en Suisse. Textes suisse de la Librairie Nouvelle, 1952. [2]) Neue Zürcher Zeitung, Nr. 175, vom 23. Januar 1954. [3]) Ernst Nobs: Lenin und die Schweizer Sozialdemokraten. In «Rote Revue», 33. Jhg., Heft 3, vom März 1954. [4]) Neue Zürcher Zeitung, Nr. 839, vom 7. April 1954. [5]) Neue Zürcher Zeitung, Nr. 899, vom 13. April 1954. [6]) Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterzeitung, Nr. 25, vom 23. Juni 1954.

nistisch: eine gemeinnützige Institution für kleinbürgerliche Intellektuelle. Selbst die Führer, von denen man annimmt, sie stünden links (wie Nobs und Platten), sind gar nichts wert; vor allem die letztgenannten zwei.»

Dies ein paar Beispiele für das Urteil Lenins über seine schweizerischen «Genossen». Wenn man aber das Buch von Pianzola liest, so muß man mit Bedauern feststellen, daß damals weite Kreise der schweizerischen Arbeiterschaft sich gegenüber der extremistischen Lehre eines Lenin als sehr anfällig erwiesen haben.

Eine Besprechung des Buches von Pianzola in der «Neuen Zürcher Zeitung» [2]), in welcher ebenfalls auf die Beziehungen Lenins zur schweizerischen Sozialdemokratie und ihren Führern hingewiesen wurde, hatte ein interessantes Nachspiel, indem nämlich alt Bundesrat Nobs sich bemüßigt fühlte, in der «Roten Revue» eine eigene Darstellung der Ereignisse jener Zeit zu veröffentlichen [3]). Darin versuchte Nobs, den Einfluß Lenins und der Bolschewiken auf die schweizerische Sozialdemokratie zu bagatellisieren, und er warf dem Rezensenten in der NZZ «parteipolitische, tendenziöse Einseitigkeit und Böswilligkeit» und «Geschichtsklitterung» vor. Es war der NZZ wiederum ein leichtes, den ehemaligen «Volksrecht»-Redaktor an eigenen Zitaten aus der Sturm- und Drangzeit nach dem ersten Weltkrieg festzunageln. So hatte Nobs 1919 über die russische Revolution geschrieben: «Mit ihr hat sich Rußland an die Spitze der Zivilisation gestellt. Das russische Proletariat brachte dem Weltproletariat und der gesamten Menschheit als Morgengabe jene ungemein tiefe und sinnvolle Schöpfung mit, welche schon die Form der künftigen Menschheitsentwicklung, Werkzeug und Ziel der endgültigen Emanzipation des Proletariates vorausnahm: die Sowjets» [4]).

Wir wollen es mit diesem Hinweis bewenden lassen. Er bezeugt die Anfälligkeit der damaligen schweizerischen Sozialistenführer für das Ideengut Lenins. Daß auch die Behauptung von Nobs, Lenin habe nie an den Parteiversammlungen der Sozialdemokraten in Zürich das Wort ergriffen, nicht stimmt, wurde ihm in einem weiteren Artikel in der NZZ nachgewiesen [5]). Vom Standpunkt des schweizerischen Staates muß es begrüßt werden, daß einige sozialistische Führer, die damals zu der «Linken» zählten, sich später gewandelt und positiv zu unserem Staat eingestellt haben. Sie werden in den nächsten Monaten wiederum Gelegenheit haben, die Haltbarkeit dieser staatspolitisch positiven Einstellung unter Beweis zu stellen. In den westschweizerischen sozialistischen Kantonalparteien zeigt sich nämlich zur Zeit eine ziemliche Brüchigkeit, indem Resolutionen zur Kürzung der Militärausgaben gefaßt werden und indirekt oder direkt die Initiative Chevallier unterstützt wird. Mögen die sozialistischen Führer diesen Erscheinungen geschlossen entgegentreten in der Weise, wie es Professor Marbach in der «Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Zeitung» kürzlich tat [6]) — dann wird man gerne zugeben, daß ihre Irrtümer in der bewegten Gründer- und Kampfzeit endgültig der Geschichte angehören.

Rudolf A. Heimann

«Maria»

«Gehaltschwer und leicht lesbar» sollen die fremdsprachigen Bücher sein, nach denen viele Lesehungrige verlangen. Auf italienischem Gebiet entspricht diesem Wunsch die vor kurzem in Lugano mit der Hälfte des Veillonpreises ausgezeichnete Erzählung *Maria* der Piemontesin *Lalla Romano* *). (Mit der andern Hälfte jenes Preises wurde, für sein Romanmanuskript *Gli ostaggi*, «Die Geiseln», der Tessiner Giovanni Bonalumi bedacht.) Die Geschichte einer Dienstmagd, ganz Güte, Demut, Treue wird uns hier, ohne jegliche Sentimentalität, mit äußerster Einfachheit dargeboten und erweckt den Eindruck des tief Echten, Wahrhaftigen.

Gleich fesselt uns der Anfang. Ein junges Ehepaar bezieht sein Heim: «Als wir in unser Haus traten, war Maria schon da. Spät nachts kehrten wir von der Reise zurück und schritten auf den Fußspitzen. Nur einmal hatte ich Maria gesehen, als sie sich bei mir vorstellte.

*) Verlag Giulio Einaudi, Turin.

Neue Menschen kennen zu lernen, versetzte mich stets in arge Verlegenheit. So spähte ich denn nach ihr vom Nebenzimmer aus durch die halboffene Türe. Sie saß auf dem Stuhlrand, die Füße gekreuzt, die Hände im Schoß. Mager war sie und zart, schwarz gekleidet, mit einem runden Spitzenkragen. Den Kopf neigte sie einer Schulter zu, ihre blauen ruhigen Augen mit den etwas gesenkten Lidern schauten ergeben drein und ein wenig traurig.»

So still und unscheinbar zieht Maria durch das ganze Buch, in selbstverständlich uneingeschränkter Hingabe an die Arbeit, an die wohlmeinende Herrin, *madamin* genannt, und dann an den Sprößling, dem sie zur zweiten Mutter werden darf. Die kleine Familie erleben wir in der Provinz und in größeren Städten; wir begleiten sie an einen bescheidenen Ferienort, auch in Marias Bergheimat, wo der Knabe sich mit ihrer weitverzweigten bäuerlichen Verwandtschaft anfreundet. Ab und zu muß Maria aus Kräftemangel den Dienst aussetzen und bei den Ihren, in der Landluft, Ruhe und Erholung suchen. Indes, «sich schonen, das liegt ihr nicht. Immer hat sie sich abgemüht: für ihre Leute, ebenso, wenn es not tat, für andere — auch die Leiden fremder Menschen sind ihre Leiden —, und stets tätiges Liebhaben macht müde» (« . . . *anche voler bene, stanca*»). Eines trüben Tages sieht sie sich veranlaßt, ihren Dienst in der Stadt endgültig aufzugeben und einem alten störrischen, elendiglich hausenden Onkel beizustehen. Doch nie zerreißen die Fäden der Verbundenheit mit den geliebten Städtern, ja der zum Jüngling emporgewachsene *bambino* lenkt häufig sein Rad ihrem dürftigen Höhenheim zu. Am Schluß sehen wir die nunmehr in die «Liste der Gemeindearmen» eingetragene Getreue, wie sie der, nach einem Besuch von ihr scheidenden *madamin,* trotz düsterer Aussicht auf die Entbehrungen des nahen Winters, eine Flasche Landwein und einen Laib Bauernbrot einhändigt. Wiewohl die Beschenkte sich darüber ausschweigt, läßt sie uns nachempfinden, mit welcher Wehmut sie solche Gabe empfängt.

Vieles andere unausgesprochen ans Herz Greifende erfährt, erahnt man aus den verhaltenen Aufzeichnungen. Gerade darin, in der Tiefschicht warmer Menschlichkeit, liegt deren besonderer Reiz und Wert. Man fühlt sich beheimatet im Kreis der weise waltenden Herrin und Erzählerin, durch deren behutsames Wort hindurch sich einem die Seele der selbstlosen Maria und all ihr Sinnen und Sorgen so eindringlich offenbart.

Kaum ein Leser wird in der Lalla Romano dieser schlichten Seiten die Urheberin der zwei Jahre vorher erschienenen *Metamorfosi* erkennen, jener absonderlichen, teils surrealistischen Prosastücke — Träume, ins Phantastische gesteigerte Erlebnisfragmente, Divertissemente, bunte Ausflüchte aus dem Alltagsgrau? —, die zumeist uns befremden.

Auf dem neuen, ihr von der ganz unliterarischen Magd gewiesenen Weg der klaren und doch auch verklärten Wirklichkeit möchten wir der eigengearteten Poetin bald wieder begegnen.

Elsa Nerina Baragiola

